

Die Große Karoo

Die Halbwüste Karoo gibt es in großer und kleiner Ausführung, aber für einen Text über dieses monumentale Ödland wäre jeder andere Titel unangemessen. Klein sind allenfalls die Geister, die zwischen Johannesburg und Kapstadt mit Scheuklappen fahren und deshalb ihre Größe nur als Länge wahrnehmen. "In der Karoo wird man ja rammdösig" schrieb jemand im Internet-Forum Kapstadt.

Obwohl sie ein Drittel der Fläche Südafrikas ausmacht, leidet ihr Bekanntheitsgrad unter den zweiten Plätzen, die sie belegt – geographisch gesehen: Die Meereshöhe zwischen 1000 und 1500 m ist niedriger als jene des "Highveld", dieser Hochebene der ehemaligen Burenstaaten, die 2000 m erreicht. Laut jährlicher Niederschlagsmenge ist sie mit 100–400 mm nun einmal nur Halbwüste, und als solche gelegentlich grün bis bunt. Und gemäß Fläche ist sie nach der Kalahari auch nur die zweitgrößte dieser Halbwüsten in Afrika. Als Lebensraum dagegen ist sie Weltspitze in Biodiversität, und das seit 500 Millionen Jahren. Und als Landschaft ist sie – eben: groß.

Wer gelernt hat zu sehen, wird seine Augen wenn immer möglich von der Straße lösen und die vermeintliche Ödnis als komplexen Natur- und Landschaftsraum wahrnehmen. Denn während die endlose Weite des Ozeans etwas beliebiges hat, ist die Weite der Karoo strukturiert. Grenzenlos flach ist sie nie. Nahe Hügel und ferne Berge staffeln das Panorama zu mehreren Schichten, hinter denen regelmäßig alle vierzig, fünfzig Kilometer eine neue Bergkette erscheint. Von Zeit zu Zeit gibt die Ebene den Blick auf die fernsten Gebirge frei, deren Fuß jedoch hinter der Erdkrümmung verborgen bleibt. Nur als zittrige Linie sind sie am Horizont sichtbar, wie das dünne Blau auf dem Zylinder eines Seismographen.

Nähert man sich andererseits einer der für das Auge langsam ergrünenden Hügelketten, so trägt diese oft ein dichtes Vlies aus kugeligem Buschwerk. Wie

Schafsrücken stehen sie manchmal auf der Ebene. Deren Bewuchs wiederum ist schütter und lässt damit Raum für die rundlichen Erdpickel der Termitenhügel. Dann und wann sticht eine blassgrüne Allee wie die Kanüle im Makrofilm einen dunklen Baumcluster an, um den Zugang zu einer darin versteckten Farm zu öffnen. Irgendwo in deren Umgebung saugt ein bohrgetürmtes Windrad Grundwasser für wenige Schafe, die in der Kargheit gedeihen.

Jedesmal aufs Neue formt sich in meinem Kopf aus den topographischen, bio- und geologischen Bausteinen, die dieses Land einst gebildet haben, das Profil des afrikanischen Kontinents. Wissen und Erscheinung fügen sich zusammen und lassen die Entstehung wie einen Film ablaufen: Schollen uralter Erdkruste, sogenannte Kratone, hat der große Plattenleger zu Gondwana zusammengeschoben, kilometerhoch emporgetürmt, nur um die Gesteinsmassen mittels Gletschern und Wassern wieder ins Meer zu kratzen und zu schieben – in jene Ecce-See, die sich bis über das heutige Südamerika erstreckte. In diesem Flachmeer lagerten sich die Sedimentschichten der nachmaligen Karoo ab, gelegentlich unterbrochen von Paketen vulkanischer Asche. Erst Jahrmillionen später teilte sich Gondwana zu den heutigen Kontinenten, zu einer Zeit, in der die Alpen noch als Feinschlamm das Urmittelmeer verdreckten ...

Seit Südamerika abgebrochen ist, hat sich nicht mehr viel geändert an dieser Hochfläche aus Highveld und Karoo, auch nicht an deren "Escarment", dem Steilabbruch aus diversen Randgebirgen, und den umgebenden Küstenebenen. Gleich einem Hut gliedert sich damit das südliche Afrika in Plateau, Steilabfall und Krempe. Die Karoo bedeckt als Segment das westliche Drittel dieses Hutes.

Ein so bildhaftes Verständnis der Erdgeschichte vermittelt mir das Gefühl von Urvertrauen, etwas wie ein grenzenloses Heimatgefühl, in dem sich jede talschaftliche Enge zu euphorisch erlebter Freiheit auflöst.

Die Flora der Karoo wird bestimmt von etwa halbmeterhohen, kugeligen Büschen, die, meist grau und dürr, geradezu das Auge austrocknen. In dieser Starre kann die Natur, in Ruhe gelassen, mehrere Jahre ohne Regen überstehen. Nach einem der sporadischen Regenfälle aber treiben sie geradezu hektisch Blüten und winzige Blätter, wenig später Früchte. Die alten Lebenszyklen bleiben trotz des langen Scheintodes in Gang, so träge wie das Land seit Urzeiten daliegt.

In steinalten Felszeichnungen sind neben diversen Antilopen sogar Elefanten und Nashörner bezeugt, wo heute nur noch Schafe weiden. Dabei dürften die Merino-Schafe mit ihrem hochgeschätzten Wollvlies eigentlich nicht die Karoo bevölkern, war diese Rasse doch einst eine Art Staatspatent der spanischen Krone, gleich den Tulpen in Holland. Wilhelm von Oranien erhielt bei einer königlichen Visite ein Paar davon als besonders kostbares Gastgeschenk, doch die Wertschätzung von Schafsböcken scheint im Tulpenland keine hohe gewesen zu sein. Die Gelegenheit, mit dem Versand der Merinos ans Kap den Herren der Holländisch-Ostindischen Compagnie einen Gefallen zu erweisen, ergriff Wilhelm gerne, und so gelangten sie in deren neue Kolonie. Als aber einige Jahre später von spanischer Seite eine diplomatische Anfrage sich nach dem Befinden der Tiere und dem Verbleib ihrer hochwertigen Wolle erkundigte, begleitet von einer weniger diplomatischen Note zur holländischen Einstellung gegenüber Gastgeschenken, bereute Wilhelm seinen Schachzug und verlangte die Schafe zurück. Der Kap-Gouverneur Simon van der Stel leistete dem dringenden Ansuchen natürlich umgehend Folge. Das mittlerweile greise Merinopaar schiffte er in Richtung Heimat ein, die zwischenzeitlich geborenen Lämmer dagegen befand er für nicht seetüchtig. Im trockenen Hinterland des Kaps entwickelten sie sich prächtig, womit der Wohlstand der Kolonie für die kommenden Jahrhunderte gesichert war.

Spätestens seit der Erfindung der Windpumpe vor 150 Jahren bleibt kaum ein Hektar der Karoo landwirtschaftlich ungenutzt. Von den Pumpen mit

Grundwasser versorgt, hält das Vieh die Vegetation permanent unter Stress, während die Wildtiere früher weiträumig umherzogen, um dem Oberflächenwasser zu folgen, und ihr damit lange Pausen gönnten.

Unübersehbar sind heute die Folgen der Überweidung, nicht nur in der Karoo. Tiefe, Dongas genannte Erosionsrinnen zerfurchen die Landschaft. Die Farmer, lange durch das Apartheid-System von der Welt isoliert, müssen neuerdings erkennen, dass ihr Wissen nicht auf dem neuesten Stand ist, und lernen, welche Einschränkungen und Möglichkeiten ihnen bei modernem Landbau gegeben sind. Eine Wildfarm, bestückt mit Antilopen statt Schafen und Rindern, kann etwa das Zweieinhalbfache der Stückzahl von Haustieren erreichen, weil verschiedene Wildarten eine unterschiedliche Palette an Pflanzen begrasen, und das schonender als Haustiere.

Das Paradies liegt im Westen – so lautet der Leitspruch nicht nur für Flüchtlinge und Präriebesiedler, sondern auch für Botaniker in der Karoo. Wo die Winterregen spärlich, aber regelmäßig Wasser bringen, konnte sich eine Artenvielfalt von Sukkulenten entwickeln, die weltweit ihresgleichen sucht. Etwa 7000 Pflanzenarten sind hier präsent, und jährlich werden weitere entdeckt.

Seit mindestens 100'000 Jahren beherbergt die Karoo die Buschleute, die wohl älteste Volksgruppe der Menschheit mit durchgängiger, bis in die Gegenwart reichender Tradition. Ihr Erbe ist neben einem reichen Legendenschatz in Form von Felsmalereien und -gravuren, aber auch astronomisch bedeutsamen Steinsetzungen erhalten geblieben. 15'000 dieser magischen Stätten sind bekannt, und auch hier werden jährlich weitere entdeckt. Die wenigen noch als Wildbeuter lebenden Vertreter der Buschmann-Kultur allerdings werden zur Zeit Opfer des Diamantenrausches in Botswana, ohne dass die Welt vom genozidähnlichen Vorgehen der dortigen Behörden Notiz nimmt.

Vergessen wir nicht, dass auch die Buschleute in der Karoo "gereist" sind. Ein einzelner Läufer wäre in der

Lage gewesen, die 1500 km von Johannesburg nach Kapstadt in 40 Tagen zu bewältigen, nicht ohne unterwegs zu jagen, Wasserlöcher zu graben und Kräuter für seine dornzerkratzten Füße zu sammeln.

Gelegentlich bin ich gezwungen, die gleiche Strecke in zwei Tagen zu durchrasen. Zweimal acht Stunden lang Tempo Hundert – man fragt sich, was diese Hetzerei wert ist. Hätten die alten Griechen das Einsteinsche Kontinuum von Raum und Zeit erkannt, hätte sich Parmenides statt Platon als Leitphilosoph durchgesetzt, so wäre die Zeit vielleicht nicht als absolut, sondern als relativ in die kartesianische Physik eingegangen. Wie sähe unser Zeitbegriff ohne Rhythmus aus, wie, wenn nicht die Erddrehung einen Tageslauf definieren, wenn unser Herz nicht rhythmisch schlagen, sondern eine lineare Strömung produzieren würde? Statt Schöpfungsgeschichte und Chronologie gäbe es dann wohl zu jedem Geschehen ein Vorher und Nachher, aber nicht die Idee eines historischen Ablaufes bis zum jüngsten Gericht – eher vielleicht eine Dreiheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und damit wären wir ziemlich nahe bei der Philosophie der Buschleute.

Die Ureinwohner der Karoo kennen nur zwei Zeiten, Gegenwart und Vergangenheit. Ihr Zeitbegriff ist relativ. Alte Zeit und Gegenwart sind verwoben durch Legenden, welche neben der Welt der Alten auch die jetzige wie eine Landkarte beschreiben, denn jeder Gegenstand auf der Erde hat seine eigene Geschichte. Diese mündliche Überlieferung bildet eine fremdartige, aber hochkomplexe Kultur. Die Erzählungen selbst empfinden die Buschleute als gegenständlich; diese bewohnen die Landschaft und erlauben den Austausch der alten Zeit mit der neuen, erlauben also der Vergangenheit, im Lebensraum des Erzählers gegenwärtig zu bleiben. Zeit läuft damit nicht linear ab, sondern die Gegenwart könnte einbrechen in die Vergangenheit, oder in eine mythische Parallel-Gegenwart, und die dortigen Ereignisse in die reale Welt überbringen. Das geschah regelmäßig in den Trance-Visionen der Schamanen, die oft als Malereien oder Gravuren auf den Felsen der Karoo verewigt wurden.

Vor diesem Hintergrund nahmen die Buschleute die Elemente der Karoo auf ihre eigene Art wahr. Der Wind ist eine Geschichte – für den, der zuhören kann. In der alten Zeit war der Wind ein Mensch. Als er starb, blies er selbst als Wind seine Spuren auf der Erde fort, und mit ihnen die Geschichten seiner Gegenwart auf der Erde. Eine Geschichte wiederum ist Wind, nur einmal wahrzunehmen und dann ins Nichts eingehend.

Das Feuer wird ebenfalls nicht als materielles Element verstanden, sondern als Mittel, unter anderem als Agens des Schöpfers, um Dinge zum Wachsen zu bringen (die Ökosysteme am Kap sind auf regelmäßiges Feuer angewiesen). Das Lagerfeuer dient dem Schamanen als Medium, um in Trance zu gehen und in der mythischen Welt mit den Ahnen zu kommunizieren.

Der Fels ist der Bereich der Mythen. Seine Oberfläche bildet die Grenzlinie, die sich deshalb für die bildliche Darstellung der Welt eignet. Der Schamane überwindet diese Grenze in seiner Trance, um Botschaften aus dem Jenseits zu bringen.

Der Regen ist ein Tier. Kommt es über das Feuer, zischt dieses aus Furcht und verlöscht. "Der Regenmacher darf keinen Regenbullen wecken, sondern er muss ein Regenweibchen machen, das nicht wütend ist, das sanft regnet. Denn die Menschen fürchten den männlichen Regen, wenn sie ihn donnernd herankommen hören, wenn er Beine bekommt und zur Erde streckt."

Wirklich böse kann er werden, der Regenbulle, wenn eine winterliche Kaltfront vom Atlantik über das Kap-Faltengebirge brandet. Der Wetterbericht hat für den Tag meiner Fahrt von Graaff-Reinet nach Kapstadt "die Mutter aller Fronten" angekündigt. Nach einem geruhsamen Veranda-Frühstück fahre ich in der Morgensonne durch die Bergwelt, die der alten Burenstadt den Rahmen gibt. Die Fahrt gegen die heraufziehende Front wirkt als Zeitraffer: Cirren zuerst, den Himmel belebend. Am Horizont Wolkenbänke, die sich beim Näherkommen in einzelne Felder auflösen – Streifen einer Wellenströmung, die

dem Wettersturz vorangeht. Der Sonnenschein wird zu Lichtbahnen gebündelt, von dynamischer werdenden Wolken in einzelne Strahlen verquirlt und gesiebt, um schließlich in Luft und Wärme zu vergehen. Die Wolkendecke, kompakter jetzt, zeigt schließlich an ihrer schwarzgrauen Unterseite jene dräuende Maserung, die Regen verheißt. Der Wind wird böig, ich muss vorsichtig fahren. Nervöse Webervögel auf den Viehzäunen, hektisch kurbelnde Windräder, der Horizont schon in gleichförmiges Grau gehüllt. Bei Beaufort West erreiche ich die N1, die Johannesburg mit Kapstadt verbindet, als erste Regenschlieren, noch ohne den Boden zu erreichen, gegen das Escarpment ziehen.

Im Karoo National Park fallen erste Tropfen auf die frischgrüne Landschaft. Es ist Juli, und hier, nahe dem Einzugsbereich des Winterregens, hat es offenbar schon vor Wochenfrist Niederschlag gegeben, denn viele der sonst wie tot dastehenden Trockenbüsche blühen jetzt und schieben junge Blätter. Dazwischen drängen sich die berühmten Daisies, Frühlingsblüher, die innerhalb der extrem kurzen Saison einen kompletten Vegetationszyklus abwickeln – Teppiche von Farbe über dem Braunrot des blanken Felsgrundes.

Es blitzt. Unter dem einsetzenden Regen trete ich den Rückzug an und fahre weiter nach Westen. Die feuchte Kaltluft hat das Land endgültig eingehüllt, die Erde wird vom willkommenen Naß durchdrungen. Im Zentrum der Front prasselt es haltlos zu Boden. Geprügelt duckt sich die Natur. Ich muss am Straßenrand stehen bleiben, um es abwettern zu lassen. Erst als der Scheibenwischer wieder eine Chance hat, kann ich weiterfahren.

Die Zweitausender des Kap-Faltengebirges, der westlichen Grenze der Karoo, sind frisch verschneit. Im Hex River Valley, durch das die N1 hinunter in Richtung Küste führt, reißt es bereits wieder auf. Wasser gurgelt, gluckst und schäumt im Straßen-graben. Das typische "Rückseitenwetter" setzt ein, mit blau hinterfangenen Lücken zwischen flockiger werdendem Grau. Vereinzelt laden regenschwere Wolkentürme noch Güsse über den Weinbergen ab,

die dann spiegelnd in der Sonne gleißen. Über der Ebene des Breede River Valley orientieren sich schließlich kleine Schönwetterwolken an einer definierten Unterkante. Fast erinnert es mich an den Frühling im Schwarzwald, wenn man durchs Höllental in die Rheinebene hinunter fährt – aber die farbigen Straßenhändler, die mir Kartons mit Kaptrauben hinhalten, korrigieren diese Vision.

Jenseits der Ebene verstellt eine zweite, steilere Gebirgskette den Weg zum Kap. Felsige Nordwände dampfen in der Abendsonne, doch in den schattig kalten Südflanken bleibt der Schnee liegen. Durch die Schluchten und Tobel rauschen Wasserfälle – ein seltenes Schauspiel. Morgen werden sich in Kapstadt all jene aufmachen, die Zeit und Geld finden, um hinaufzufahren auf die Pässe. Dort werden sie den ungewohnten Winter bewundern, große Schneemänner bauen und kleine auf die Kühlerhaube setzen, von wo sie bei der Talfahrt zum allgemeinen Plaisir aus irgendeiner Kurve fliegen, sobald ihnen die Hitze des Motors den Hintern versengt. Die Mehrheit der Bevölkerung hat Schnee noch nie aus der Nähe gesehen.

Manchmal wird der Himmel der Karoo von Wolkenbildern belebt, die gleichsam die Landschaft nach oben hin ergänzen – meist lieblich, oft monumental, manchmal brachial. Auf dem Weg nach Kimberley fuhr ich von Südwesten auf einen Taifun zu, der gerade die über tausend Kilometer entfernte Küste von Mozambique verwüstete. Mit dem Satellitenbild im Kopf wusste ich genau, in welchem Sektor des Zyklons ich auf den scharf vom Blau abgegrenzten Wolkenwirbel traf. Einige Fahrstunden nach seinem Auftauchen am Horizont bedeckte er ein gutes Drittel des Himmels. An der Krümmung des Segmentbogens ließ sich abschätzen, wie groß der gesamte Wolkendiskus sein musste, dessen Auge gerade den Kontinent erreicht hatte. Mein Eindruck, mich zwischen Erdoberfläche und Untergrenze des Wolkenwirbels in das Wettergeschehen hinein zu zwängen, entsprach etwa dem einer Maus, die vor der Putzfrau unter den Teppich flüchtet. Aber das Donnerwetter hat Kimberley nicht mehr erreicht.